

«Es passiert häufig aus Verzweiflung»

Werden Babys mit Verdacht auf Schütteltraumata im Ostschweizer Kinderspital eingeliefert, schaltet sich deren Kinderschutzgruppe ein.

Interview: Janina Gehrig

Im Mai stand ein Vater vor dem Ausserrhoder Kantonsgericht, im Juli ein anderer vor dem Kreisgericht Werdenberg-Sarganserland. Beiden wurde unter anderem vorgeworfen, ihren Babys ein Schütteltrauma mit schwerwiegenden Folgen zugefügt zu haben. Tamara Guidi, stellvertretende Chefärztin Kinder- und Jugendmedizin und Leiterin der Kinderschutzgruppe des Ostschweizer Kinderspitals, sagt, welche Folgen ein Schütteltrauma für ein Baby haben kann und wo präventive Kampagnen ansetzen müssen.

Wie häufig behandeln Sie am Ostschweizer Kinderspital Babys mit Schütteltraumata?

Tamara Guidi: Im Schnitt werden am Ostschweizer Kinderspital eins bis zwei Kinder jährlich mit einem Schütteltrauma eingeliefert. Die Kinder sind in schlechtem Zustand oder haben Zeichen einer Hirnverletzung: Sie sind reduziert, trinken nicht gut, erbrechen, haben Krampfanfälle. Oft atmen sie nicht gut oder sind bewusstlos. Im Verlaufe der medizinischen Abklärungen erhärtet sich der Verdacht auf ein Schütteltrauma.

Wann kommt die Kinderschutzgruppe zum Zug?

Nach den medizinischen Abklärungen wird die interdisziplinäre Kinderschutzgruppe des Kinderspitals, später auch das Kinderschutzzentrum, beigezogen. Hat ein Kind ein Schütteltrauma, hat es eine strafbare Handlung erlitten und damit auch Anspruch auf Unterstützung durch die Opferhilfe. Das Kinderschutzzentrum fragt nicht nach Schuld, sondern bietet primär den Eltern Unterstützung an. Die Kinderschutzgruppe wiederum ist für die Beurteilung der Situation zuständig,



Kinderärzte sollen belastete Familien erkennen und Hilfe vermitteln, bevor es zu spät ist.

Bild: Getty

etwa für eine Meldung an die Kesb oder eine Strafanzeige. Die Beweisführung und Befragung der Eltern ist dann Sache der Justiz.

Welche Kinder sind Opfer?

Es sind ganz junge Kinder, durchschnittlich fünf bis sechs Monate alt. Das Schütteltrauma bei Säuglingen ist eine häufige Ursache für einen Todesfall, andere Misshandlungen sind jedoch deutlich häufiger.

Die Kinderschutzgruppe des Unikinderspitals Zürich verzeichnete im letzten Jahr

so viele Verdachtsfälle von Kindesmisshandlungen wie noch nie. Beobachten Sie ähnliche Tendenzen in der Ostschweiz?

Tatsächlich ergab eine Erhebung der Fachgruppe Kinderschutz der schweizerischen Kinderkliniken 2020 eine Zunahme von Fällen. Es konnte aber nicht eindeutig belegt werden, dass dies mit Corona, Homeoffice und Shutdown zusammenhängt. Sicher zugenommen haben psychosoziale Belastungen und häusliche Gewalt. Aufgrund unserer Zahlen stellen wir aber keine eindeutige Zunahme fest.

Gibt es Anhaltspunkte, wer eher zu so einer Tat neigt?

Es betrifft alle Schichten. Täter sind meist Männer. Aber nicht nur Väter und Partner, sondern auch Babysitter, andere Bezugspersonen, auch Mütter kommen in Frage. Es gibt Risiko- oder Belastungsfaktoren, wie Schreikinder, belastende Lebensumstände, sozioökonomische Probleme, eigene Erfahrungen oder häusliche Gewalt. Oft ist das Schütteln weder eine Erziehungsmethode noch haben die Täter das Ziel, ihrem Kind zu schaden – wie das bei anderen Misshandlungen der Fall ist.

Vielmehr handelt es sich um einen Impulskontrollverlust, eine Kurzschlussreaktion. Eltern schütteln ihr Baby oft aus einer Hilflosigkeit heraus, aus Wut, Verzweiflung. Wo mehr Risikofaktoren sind, muss die Prävention ansetzen.

In Geburtsvorbereitungskursen wird selten über Negatives geredet. Wo wird sensibilisiert?

Nachdem der Extrembergsteiger Erhard Loretan 2001 seinen Sohn zu Tode geschüttelt hatte, starteten viele Kampagnen zum Thema. Die Broschüre «Hilfe! mein Baby hört nicht auf zu schreien» der Stiftung Kinder und Gewalt wird Eltern nach der Geburt im Spital mitgegeben. Das Thema soll vor allem bei den ersten Kinderarztbesuchen angesprochen werden.

Was bedeutet es, ein Schreibaby zu haben?

Die Belastungen sind erheblich. Oft sind es Kinder, die über Stunden schreien, die sich nicht ablegen lassen, die man ständig herumtragen muss. Die Eltern leiden unter Schlafmangel, sind in Sorge und frustriert, weil nichts hilft. Viele sind ohnehin schon gestresst, müssen früh zur Arbeit oder haben Nachbarn, die sich über den Lärm beklagen. Allerdings: Diesen Belastungen sind viele Eltern ausgesetzt, ohne dass es zu einem Kontrollverlust kommt. Wichtig ist, frühzeitig Hilfe zu holen. Das Tragische ist: Das Schütteln ist eine nicht gewollte Kurzschlussreaktion, mit wahnsinnigen Auswirkungen – nicht nur für das Kind, sondern für die ganze Familie. Hinzu kommt: Häufig war eine enge Bezugsperson des Kindes der Täter. Das ist für das gesamte familiäre Umfeld eine enorme Belastung.

Woran erkennt man überforderte Eltern?

Indem man sie auf Belastungen anspricht. Kinderärzte müssen ein Interesse haben für die Familie, ihre soziale Situation und ihre Belastungen, die Umstände erfragen. Die Kinderspitäler sind sensibilisiert und bieten an, Kinder mit Regulationsstörungen akut zu hospitalisieren, um Eltern zu entlasten und eine gewisse Sicherheit zu bieten.

Warum ist es so fatal, ein Baby zu schütteln?

Kleine Kinder haben einen grossen Kopf im Verhältnis zum Körper und noch ungenügende Kopfkontrolle. Hält man das Baby am Brustkorb und bewegt es ruckartig hin- und her, führt das innert Sekunden auf verschiedenen Ebenen zu Schädigungen. Das kann zu Verletzungen der Brückenvenen und zu Blutungen führen, auch Hirnzellen können geschädigt werden. Es kommt zu Sauerstoffmangel und erhöhtem Hirndruck, was sehr schädlich ist. 20 bis 25 Prozent der Kinder sterben, ein grosser Teil hat Folgeschäden, etwa Entwicklungsstörungen, kognitive Einschränkungen, Sehstörungen oder eine schwere Epilepsie. Wir betreuen seit langer Zeit einige Kinder den Spezialsprechstunden, die schwere Folgeschäden davontragen. Ein gewisser Teil überlebt ohne Folgeschäden.



Tamara Guidi, stv. Chefärztin Kinder- u. Jugendmedizin, Leiterin Kinderschutzgruppe. Bild: PD

Gedankenstrich

Kennen Sie die Wahrheit?

Es gibt Themen, bei denen uns die Wahrheit im Moment interessieren mag. War Alex Wilson vorsätzlich gedopt? Gibt es den menschengemachten Klimawandel, und wenn ja, ist er an den Unwettern und Hochwassern Schuld? Woher kommt das Coronavirus? Wer hat bei den Kantonsratswahlen in Frauenfeld gefälscht, oder bei den amerikanischen Präsidentschaftswahlen? Unsere Interessen an diesen und weiteren Belangen sind unterschiedlich, wir alle haben aber ein Interesse, in uns wichtigen Fragestellungen – privat oder beruflich – die Wahrheit zu erfahren.

Was ist denn die Wahrheit? Die Frage philosophisch zu erörtern, würde hier zu einer längeren Abhandlung führen.

Im Alltag bezeichnet der Begriff Wahrheit beziehungsweise das Adjektiv wahr – im Unterschied zu vielen anderen Begriffen – etwas Einfaches. Jedes Schulkind weiss, was gemeint ist, wenn von Wahrheit im Unterschied zu Lüge oder Irrtum die Rede ist. Dabei beziehen sich diese Worte meist auf sprachliche Äusserungen, und zwar unter der Leitfrage, ob es so ist, wie in der Aussage behauptet wird, ob die Aussage also stimmt. Ebenso, wie uns im Alltag der Wahrheitsbegriff geläufig ist, bedienen wir uns täglich auch des Antagonisten: der Lüge. Wir alle wurden zwar gross mit dem Sprichwort: Lügen haben kurze Beine – das Leben lehrt einem aber dann, dass es manchmal heissen müsste: Lügen haben schöne Beine.

Kein Mensch kommt ohne harmlose kleine Notlügen, ohne Schwindeln, ohne Flunkern durchs Leben, durchs tägliche Dasein.

Wie oft haben Sie schon gesagt: «Mir geht es gut», und Sie hatten gerade grosse Sorgen um Ihre Kinder, Ärger im Beruf oder Schmerzen im Kniegelenk? Wie oft schon: «Schön Dich zu sehen» – dabei waren Sie einfach nicht schnell genug, um die Strassenseite zu wechseln, oder konnten das Zusammentreffen im Supermarkt dummerweise nicht verhindern? Zu «Du siehst gut aus» muss ich nicht viel sagen, manchmal steht da ein wandelndes Verfallsdatum vor einem – aber eben: Die meisten Menschen finden Notlügen okay, wenn zu diesen aus

Höflichkeit, Rücksicht, Schutz oder Liebe ge-griffen wird.

In den letzten Jahren haben neue Phänomene in unserem Bewusstsein Einzug gehalten: Fake News und alternative Wahrheiten. Gelangweilte Teenager, gewiefte Abzocker und staatliche Nachrichtendienste versuchen sich an der Verbreitung möglichst klick-trächtiger Falschmeldungen, um Stimmungen und Wahlen zu beeinflussen, Produkte zu vermarkten oder Anzeigenhonorare zu kassieren. Das einzig Ehrliche an Fake News ist, dass der Name sagt, dass es sich um eine Fälschung handelt. In der Politik sind – spätestens seit dem Siegeszug von Twitterkönig Trump – alternative Wahrheiten Trumpf. Alles aber keine Erfindung der Neuzeit,

alles schon da gewesen, in der Geschichtsschreibung, in der Propaganda, in der Werbung. Alternative Wahrheiten begegnen uns auch in den klassischen Sagen. Wir kennen das, können damit umgehen und es einordnen. In den Medien erscheinen hin und wieder harmlose Wandersagen, die in Büchern wie «Die Spinne in der Yucca-Palme» gesammelt sind. Sie sind deswegen harmlos, weil sie als moderne Sagen enttarnt werden, hilfreich und heilsam vielleicht, weil sie uns vor Augen führen, wie schnell und gerne wir auch den abstrusesten Blödsinn glauben.

Max Frisch lässt in «Andorra» Andri fragen: «Wie viele Wahrheiten habt ihr?» Verschiedene Wahrnehmungen oder verschiedene Interessen

scheinen unterschiedliche Wahrheiten entstehen zu lassen. Und war Alex Wilson vorsätzlich gedopt? In einem Interview sagt er, die Wahrheit wisse schlussendlich nur ein Mensch, nämlich er. Und das wird auch so bleiben. So wie uns auch viele anderen Wahrheiten verborgen bleiben.



Walter Hugentobler, Thurgauer SP-Urgestein und Direktor des Klosters Fischingen, schreibt diese Kolumne immer montags im Turnus mit Toni Brunner, Ulrike Landfester und Samantha Wanjiru.